Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 219 (1946)

Artikel: Sabine Strub und Herr Eusebius Knechtli

Autor: Frima, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sabine Strub und Herr Eusebius Knechtli

Von Paul Frima

In friedlicher Gleichförmigkeit flossen die Tage des pensionierten Beamten Eusedius Knechtli das hin, nur die Ungunst der Witterung konnte manchsmal auf das tägliche Pensum störend einwirken. Des Morgens um halb 8 Uhr erwachte der ehemalige Beamte, guckte jeweilen auf die Uhr und war höchst erfreut über seine Pünktlichkeit und vor allem darüber, daß er nun nicht mehr

auf die Gemeindekanglei gehen mußte. Dann entstieg er seinem knarrenden Bett, steckte die Füße in die Pan= toffeln und schlurpte zum Wandkalender, um das Blatt des gestrigen Tages vom Block zu reißen und so gleichzeitig den neuen Tageinzuweihen. Erstwenn dies geschehen war, ging herr Knechtli zum Fenfter, schob den Vorhang zurück und beaugapfelte das Ther= mometer und überlegte zu= gleich die Witterungsaus= sichten für den jungen Tag.

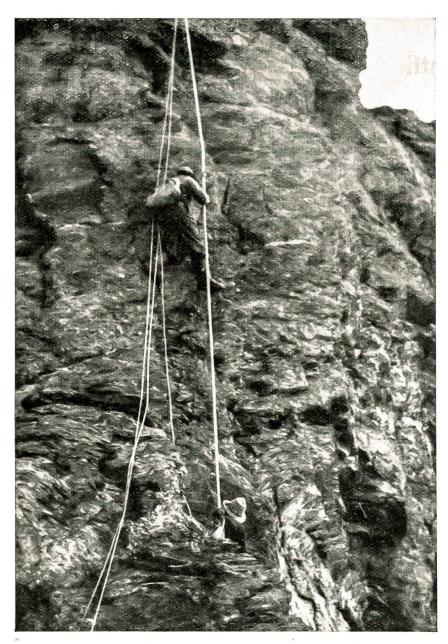
Etwa um halb 9 Uhr trat er ins Nebenzimmer, und zwei Minuten später kam die Haushälterin Sabine und brachte das Frühstück. Regelmäßig machte Eusebius einen gelinden Versuch, Fräulein Sabine sanft um die Suften zu fassen, wobei sie jedesmal sagte: "Herr Knechtli, ich habe Ihnen schon soundso oft gesagt, entweder oder." Eusebius begriff den Sinn der Worte wohl. Entweder ich heirate sie, oder ich soll sie sein lassen. Sonst er= laubte sich der pensionierte

Gemeindeschreiber keinerlei Zudringlichkeiten, benn er schätzte Sabine als tüchtige Köchin sehr und wollte das gute Einvernehmen nicht ins Wanken bringen.

Nach dem Frühstück packte sich Eusebius in Hut und Mantel und schritt mit seinem knotigen Spazierstock bewaffnet die Gasse hinunter zum Markte, wo er jeweilen seinen Freund, den ebenfalls pensionierten Polizeirichter Zbinden, antraf. Nach lautem Begrüßen schickten sich die beiden wohlbeleibten Herren an, einen Spaziergang durchs Städtchen zu machen und bei gutem Wetter oft auch eine kleine Exkursion in die



Strammer Nachwuchs im Bärengraben Bern Khoto Baul Senn, Bern



Am Wetterhorn-Westgrat wird zum erstenmal ein neues starkes Hanssell angebracht.

Photo Sans Steiner, Bern

benachbarten Dörfer, um sich dort an einem Tropfen Weins gütlich zu tun. Die beiden politisierten oft miteinander. Erst gegen 12 Uhr verabschiedete sich Knechtli, schritt dann die Gasse hinauf und freute sich im voraus der kulinarischen Genüsse, welche Sabine für ihn zu erfinden wußte.

Nach dem Essen machte Anechtli jeweilen sein Schläschen, später kam etwa der Polizeirichter

auf Besuch oder Herr Dr. Geißbühler, der Stadtarchivar. Regelmäßig um halb 10 Uhr ging Herr Knechtli ins Bett und schnarchte dem Pensum des nächsten Tages entgegen.

Aber am 25. Jänner 1945 trat eine Störung ein. Pünktlich war Eusebius erwacht, und als er den Ralenderzettel abriß, stellte er fest, daß er heute seinen sechzigsten Beburtstag feiern könne. Er gedachte, den Tag durch eine besondere Tat etwas feierlicher als sonst zu gestalten, er wollte nämlich den Polizeirichter Bbinden zum Essen einladen. Der arme Schlucker von Junggeselle sollte wieder einmal etwas Rechtes unter die Zähne bekommen, denn die ewige Wirtshausesserei ist doch nicht das Richtige, er soll sich einmal richtig darüber ärgern, daß er es nicht alle Tage so hat, denn das ist die gerechte Strafe für alle schlechten Wite, die er über seine Haushälterin gemacht hatte.

Fünf Minuten später als gewöhnlich trat Eusebius in die Eßstube, da stand das Frühstück schon auf dem Tisch. Er setzte sich also hin und wollte mit Essen beginnen, aber ihm fehlte das morgendliche Intermezzo mit Sabine, deswegen wurde er leicht verstimmt und sand den Kaffee schlecht. Aber er wollte sich deswegen seine Laune doch nicht ganz verderben lassen und beschloß deshalb, Sabine von seinem Vorsat, den Polizeirichter zum Essen einzuladen, in Kenntnis zu setzen. Sabine war nicht erfreut, sie hatte gerade

Waschtag und wollte ein ganz einsaches Essen aufstellen. Eusebius gab sich aber damit nicht zufrieden. Nach einem kleinen Streit schlüpfte Eusebius in seinen Mantel und verabschiedete sich, um seinen Freund zum Morgenbummel abzuholen, wenn auch etwas verspätet.

"Ich glaubte schon, dich hätt' es auch", sagte Zbinden.

"Wen hat es denn?"

"Hm, den Archivar Geißbühler. Der liegt mit Katarrh und Fiebern im Bett!"

Und schon hatten die Herren ein Thema, denn das Erzählen von Krankheiten ist bei ihnen ein gerngesehener Unterhaltungsstoff. Erst gegen Wittag, als Zbinden schon ins Wirtshaus gehen wollte, erinnerte sich der pensionierte Gemeindesschreiber seines Borhabens.

"Nein, heute ißt du einmal bei mir. Du bist bei Sabine angemeldet. Das Essen wird schon bereitstehen!"

"Hättest du mir das nicht früher sagen können, dann hätte ich den Schlangenfraß abbestellt. Bezahlen muß ich nun das Essen, und das ist doch direkt das Geld zum Fenster hinausgeworfen in solchen Zeiten!"

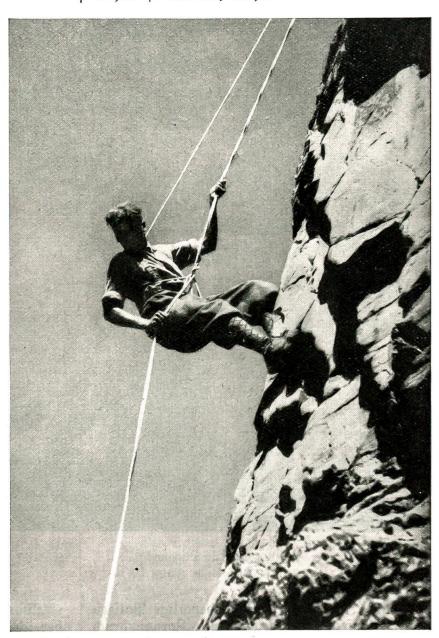
"Und wenn Du's auch bezahlen mußt, schlechter kann das Essen bei

mir auch nicht sein!"

Damit war die Festlaune des Gastgebers schon geknickt, aber er hoffte, beim Effen die Stimmung wieder zu finden. Kaum hatten sich die beiden Herren an den Tisch ge= sett, da begann Zbinden, wie er es im Restaurant gewohnt war, Besteck und Teller mit der Serviette abzureiben. Erschreckt gewahrte das der Gemeindeschreiber und fürchtete, Sabine habe das Geschirr nicht sauber gereinigt. Als die Haushälterin gerade hereinkam und die Suppenschüssel auf den Tisch stellte, wollte Anechtli eine Bemerkung machen, unterließ es aber. Alt-Polizeirichter Zbinden hatte die Suppe noch nicht versucht, da warf er nach Gewohnheit eine fräftige Messerspitze Salz in die Suppe. Eusebius hatte das zwar nicht beachtet, aber plötzlich gewahrte er, wie der Freund unwillfürlich den Kopf schüttelte. Bevor er fragen konnte, polterte der Polizeirichter los: "Die Person scheint verliebt zu sein, min= destens ein Pfund Salzzuviel. In wen? Braucht man wohl nicht zu fragen!?"

Gemeindeschreiber Anechtli war schon ganz eingeschüchtert, wiewohl ihn die Suppe nicht versalzen dünkte, pflichtete er seinem Aumpan bei, legte den Löffel weg, und nun saßen sich die beiden Freunde eine Weile schweigend gegenüber, dann nahm Eusebius das Gespräch wieder auf: "Nun, gar so schlimm ist es nicht."

"Nicht schlimm — nun, wenn man's gewöhnt ist natürlich nicht."



Abseilen an steiler Wand im Grindelwaldner Kletter-Eldorado Photo Hans Steiner, Bern

Die Suppenteller waren noch halb gefüllt, als Sabine eintrat: "Hat's nicht geschmeckt, meine Herren?"

"Zuviel Salz, zuviel Salz, etwas mehr sparen



Winzerfest in Lugano ATP=Bilderdienst, Zürich

in diesen Zeiten", sagte der ehemalige Polizeis richter. Eusedius erwartete einen Zornausbruch seiner Haushälterin, denn er kannte ihr Temperament, aber sie ging ruhig hinaus, brachte kurz darauf die Fleischschüssel und verschwand wieder.

Der Gastgeber erschrak, statt des erwarteten Bratens nur gewöhnlich gekochtes Fleisch, Salz-kartoffeln und einen Salatvorgesetzu bekommen. Die Festfreude war damit endgültig verdorben.

Der Polizeirichter erlaubte sich noch die Bemerkung, das Fleisch sei nicht gerade weich gekocht, aß aber wie ein Drescher, indessen Eusebius gar keinen Appetit mehr hatte. Als Sabine Strub Früchte zum Dessert brachte, wo ihr Herr doch einen ihrer so schmackhaften Ruchen erwartet hatte und die Haushälterin zum Gaft sagte: "Sie muffen entschuldigen, wir haben heute halt Waschtag", erfüllte das Eusebius mit Wut. Und richtig, die beiden Freunde kamen demzufolge in ein Wortgefecht, eine Beschimpfung brachte eine andere, so daß sie als Feinde Schieden.

Der pensionierte Gemeindeschreis ber ließ denn auch ein Donnerwetter über seine Haushälterin los, das heißt, er wollte es loslassen, als ihm Fräulein Sabine lächelnd entgegenkam.

"Warum haben Sie nicht ein anständiges Essen aufgestellt?"

"Herr Knechtli, ich habe ein gutes Essen bereitgehalten, aber als dem Polizeirichter meine mit Liebe gekochte Suppe nicht schmeckte, da dachte ich mir, jetzt setzest du diesem verschleckten Kerl einfach etwas Aufgewärmtes von gestern vor."

Eusebius ließ eine Kanonade von Beschimpfungen auf seine arme Haushälterin niederprasseln, als er solches vernehmen mußte, so daß diese ihr tränenreiches Gesicht in ihrer Schürze verbarg.

"Ich kann ja gehen", schluchzte sie, und Eusebius sagte: "Ja, machen Sie, daß Sie zum Teufel kommen."

"Das habe ich mir um Sie nicht verdient, aber ich gehe, Sie werden das noch bereuen." Mag sie gehen, besser heute als erst morgen, dachte Eusebius, das wäre noch schöner, sich von seiner Magd regieren zu lassen.

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb ihr ein Zeugnis "auf eigenen Wunsch entlassen", später hörte er, wie jemand Koffern forttrug, und dann war die treue Sabine, die ihn zwölf Jahre lang bedient hatte, draußen auf der Straße.

Von diesem Tage an war es aus mit der Ruhe des pensionierten Beamten Eusedius Knechtli, drei Tage lang ging er in den "Goldenen Ochsen" zum Essen, dann engagierte er eine neue Halterin, die er schon nach acht Tagen wieder entlassen mußte, und die nächste mußte nach zehn Tagen ihren Dienst quittieren. Als er auf dem Stellenbureau für Dienstdoten eine neue Hausphälterin anfordern wollte, sagte ihm die Stellenvermittlerin, Sabine Strub sei jeht beim Polizeirichter Zbinden angestellt, und sechs Wochen später las er im Stadtanzeiger, daß sich alt Polizeirichter Zbinden mit Sabine Strub verehelicht hatte.

Das war zu viel. Eusebius kündigte seine Wohnung und siedelte nach St. Gallen über, wo seine verheiratete Schwester lebte.

Die heimtüdische Bank

Auf dem Bahnsteig der Brighton-Beach-Hochbahn in Brooklyn steht eine Bank. Darauf sitt eine höchst niedliche junge Dame und wartet auf einen Zug. Plötslich taucht ein Fleischberg vor ihr auf und läßt sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf die stöhnende Bank nieder.

Die niedliche junge Dame erkennt in ihrer dicken Nachbarin Fräulein Dorothy Carlson, die allen New Yorkern vertraut ist und mit ihrer kleinen Zwillingsschwester Florence zusammen 1146 Pfund wiegt. Söchst interessiert betrachtet sie diesen Prototyp der neuen vollschlanken Linie.

Da läuft ein Zug ein. Es ist nicht der, den die niedliche junge Dame benutzen will. Dagegen scheint Dorothy die Absicht zu haben, ihre 576 Pfund einem dieser Wagen anzuvertrauen, und sie beginnt sich zu erheben.

Plöglich gellt ein entsetzliches Wehgeschrei durch die Bahnhofhalle. Fräulein Dorothy fährt der Schreck in die zarten Glieder, und sie wälzt sich einige Schritte vorwärts.

Da schrillt der Schrei von neuem. Fräulein Dorothy dreht sich um, so rasch es geht, und sieht, wie ihrer niedlichen jungen Nachbarin auf der Bank die Tränen stromweise aus den veilchensblauen Augen laufen. Ihre Arme stemmen sich in verzweifelter Anstrengung gegen die Bank, und doch kann sich die Armste nicht erheben. Dann streckt sie der dicken Dorothy die Arme slehend entgegen und schreit in Todesangst: "Sehen Sie sich! Um Himmelswillen, sehen Sie sich wieder! Dooop..."

Fräulein Dorothy versteht den ganzen Borgang nicht, aber gutmütig wie sie nun einmal ist, läßt sie ihre 576 Pfund wieder auf die Banksinken. Sofort schießt die weinende niedliche junge Dame hoch, wankt auf den nächsten Bahnzbediensteten zu und ächzt: "Führen Sie mich zur Unfallstation."

Dorothy sieht ihr verständnissos nach. Dann entdeckt sie auf dem Rock der verwundeten jungen Dame in der Mitte zwischen Taille und Saum eine scharfe Querfalte. Langsam beginnt sie zu begreifen. Sie schielt auf die Latten, aus denen der Banksitz besteht. Sie klaffen weit auseinander. Fräulein Dorothy erhebt sich. Ihr furchtbarer Verdacht wird bestätigt: Die Latten schließen sich eng zusammen.

Fräulein Dorothy weint vor Mitleid und Verzweiflung und versäumt zwei Züge.

In Schillers Spuren

Die großen dichterischen Erfolge Schillers brachten es mit sich, daß eine Zahl von hand= werklichen Nachahmern in seinen Fußspuren billigen Ruhm erwerben zu können meinte. Eines Tages, so wird berichtet, betrat Schiller das Zimmer eines solchen Freundes und fand ihn am Schreibtisch sizend vor. Der Kopf war dem Eifrigen auf die begonnene "Dichtung" gesunken, die Schiller lächelnd zur Hand nahm:

Die Sonne sendet ihre Strahlenspiken bis auf den tiefsten Meeresgrund...

Hier hatte die Muse gerastet. Schiller nahm den Schreibstift, der der müden Hand entfallen war, und führte das "Runstwerk" zu Ende:

die Fische fingen an zu schwitzen; o Sonne, treib' es nicht zu bunt!

Damit verließ er leise und unbemerkt das Zimmer.